

<b>Zeitschrift:</b>	Beiträge zur nordischen Philologie
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
<b>Band:</b>	13 (1984)
<b>Artikel:</b>	Literatur und Neutralität : zur schwedischen Literatur der Kriegs- und Nachkriegszeit
<b>Autor:</b>	Kezlar, Radko
<b>Kapitel:</b>	4: Eskapismus der fünfziger Jahre
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-858352">https://doi.org/10.5169/seals-858352</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## IV. Eskapismus der fünfziger Jahre

«Femtioåret var ju ett övervägande stillsamt och elegiskt årtionde. Det var en återhämtningens tid [ . . . ]» hat Artur Lundkvist, mit der Einschränkung, daß es auch eine Zeit der Vorbereitungen war, über die fünfziger Jahre gesagt.<sup>1</sup>

Aber hinter der literarischen Entwicklung dieses Jahrzehnts steht zweifellos auch die Erfahrung der Kriegsjahre, so wie dies Göran O. Eriksson (geb. 1929) in seinem Artikel *Rummet mot gården*<sup>2</sup> feststellt. Auf die Frage, wie man in der Idylle gelandet sei, antwortet er:

Världskriget aktualiseraade problemen och förde dem samtidigt längre bort: dels reagerade man mot de första årens totalitära beredskapsengagemang, dels blev tvången att stå som passiv åskådare till en konflikt som engagerade praktiskt hela västerlandet redan tidigt rationaliserat till ett behov av överblick och avstånd.

Noch anders drückte es Gunnar Eriksson in dem Essay *Den härdade generationen*<sup>3</sup> aus:

I vårt land som blev skonat från kriget finns det oerhört få mänskor som fägt en sådan kännings med världens affärer att dessa blivit bestämmande för deras själsliga konstitution. Krig och politik är sådant vi läser om, det är erfarenheter serverade bara i utsageform. Den ljuba fästmön och slagsmålen med barnen i grannskolan, det är omedelbart upplevda realiteter.

Wiederum stößt man hier auf das nichtexistierende Kriegserlebnis, über das hier schon öfter gesprochen wurde. Das europäische Problem, die grausame historische Erfahrung liegt hinter der Grenze des Selbsterlebten und wird deshalb nur als etwas sehr Entferntes und Unreales hingenommen. Deshalb hat auch der Schwede den Eindruck, daß die Welt weiterhin erträglich sei, daß die Schwierigkeiten und Leiden außerhalb Schwedens zwar gewachsen seien, aber daß gleichzeitig auch die Hoffnung wachse.

<sup>1</sup> ARTUR LUNDKVIST, *Självporträtt av en drömmare*, 1966, S. 262.

<sup>2</sup> Upptakt, 1954, S. 77.

<sup>3</sup> Upptakt, 1958, Nr. 4, S. 1.

So betrachtet hält er seine Generation für gehärtet und zugleich für eine Generation, die sich der Angst der vierziger Jahre entledigen will und muß. «Kanske har det blivit en riktningsgivande konvention, ärvd från 40-talsgenerationen, att hysa världsångest».<sup>4</sup>

Eriksson ist davon überzeugt, daß man sich in den fünfziger Jahren von der Vergangenheit, von Europa und von der Welt losreißen und auf eigene, einheimische Gefühle und Erlebnisse bauen müsse. So sagt er zu Beginn seiner Ausführungen, daß persönliche und private Werte viel gewichtiger seien als weltanschauliche. Böse Eltern, eingebildete Kameraden, schwere Krankheiten berühren den einfachen Menschen weit mehr, als Weltkriege oder Politik. Die Angst vor der Welt und dem Krieg, der Pessimismus und Defätismus der vergangenen Jahre beruhen, nach Eriksson, zum größten Teil auf den Konventionen des damaligen Denkens. Aber der Autor wirft konventionelles Denken nur jenen Schriftstellern und Intellektuellen vor, die sich aus den höheren sozialen Schichten rekrutieren und die ihr traditionelles Denken auch von der momentanen Existenz ableiten, die ihnen in der sich verändernden Welt katastrophal erscheint – katastrophal aus materialistischer Angst vor dem Verlust der Luxusprivilegien (materialistisk lyxångest). Deshalb ist er auch der Meinung, daß die Autoren der fünfziger Jahre nur bestimmte Gruppen ihrer Generation repräsentieren, während die Gesellschaft in ihrer Mehrheit Hoffnungslosigkeit und Untergangsstimmung überhaupt nicht kenne, sondern im Gegenteil jetzt erst die Möglichkeit sehe, ihre Existenz zu verändern und ein würdigeres und menschlicheres Leben zu führen. Freie Samstage, dreiwöchiger Urlaub, der chromstrotzende Opel Record, dies sind nach Eriksson die Errungenschaften, die eine neue, optimistische und von der Vergangenheit und ihren Konventionen losgelöste Literatur entstehen lassen. Mit anderen Worten: Abkehr von den Problemen der Welt, Vertrauen in die neutrale Grenze, Abwendung von der Vergangenheit, an die man sich nicht sehr gern erinnert.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 1. – Vgl. auch OLOF LAGERCRANTZ, *Stig Dagerman*, 1967, S. 80: «Hans gestalter är alla potentiella mördare eller självmördare, på flykt i ångest och skräck, tyngda av öövervinnerliga skuldkänslor».

Obgleich sich das eben angedeutete Programm Erikssons anscheinend diametral von den Ansichten Göran Palms, einer der führenden Persönlichkeiten der fünfziger Jahre, unterscheidet, ist es klar, daß beide dasselbe Ziel verfolgen. Nehmen wir Palms Aufsatz *Romantisk roman*, eine Art Programmerklärung des kommenden schwedischen modernen Romans,<sup>5</sup> in der er ein Loblied singt auf die schwedische romantische Tradition. Schweden hatte, meint Palm, nie einen «perfekt aufgebauten», «objektiven» Gesellschaftsroman (wie z.B. Frankreich mit den Romanen Flauberts), einfach deshalb, weil «vi har ju ingen tradition för den sortens fulländning i vårt land», dann aber stopft er, um seine Ausführungen zu bekräftigen, unter den Begriff Romanticismus und Neuromantismus alles, was sich nur hineinzwängen läßt, von Almquist über Strindberg und dessen *Röda rummet* bis zu Hjalmar Bergman, Eyvind Johnson und Harry Martinson. Wo er die romantische Tradition nicht anders retten kann, bekräftigt er sie mit «nicht zu bändigendem Individualismus», den er für ein sehr romantisches und idealistisches Ausdrucksmittel des schwedischen Geistes hält. Palm betrachtet bewußt das Lyrische und Poetische ausschließlich als romantisches Element, und so können sowohl Lo-Johansson als auch Fridegård von ihm für romantisierende Autoren gehalten werden, weil sie ihren Stil «schmückten». Palm ist darum bemüht, sowohl dem Leser als auch den Autoren die Vorstellung aufzudrängen, daß der Realismus, die Alltäglichkeit und der «harte» Stil unschwedisch, atypisch und deshalb unerwünscht seien; er verlangt, mit den Konventionen der vierziger Jahre abzurechnen und die Vergangenheit zu vergessen, um auf diese Weise ihrem hemmenden Einfluß zu entgehen.<sup>6</sup>

Auf eine andere Ursache des Eskapismus macht in seinem Aufsatz *Dokument och ankdam*<sup>7</sup> Anders Ehnmark aufmerksam.

<sup>5</sup> Upptakt, 1955, Nr. 1, S. 14ff.

<sup>6</sup> Auf die moralischen Schäden der Neutralitätspolitik macht auch H. TINGSTEN (in: *Min politiska horisont*, 1969, S. 50) aufmerksam: «Att vi lyckades stå utanför kriget berodde dels på denna konjunkturpolitik, som inte hade någon märklig moralisk kvalitet, dels på vårt läge; intet skäl finns att anta att vi genom något slags politisk skicklighet skulle ha undgått Finlands, Danmarks och Norges öde om vårt läge varit detsamma som deras».

<sup>7</sup> Upptakt, 1955, Nr. 2, S. 13 unter dem Titel *Roman i dödvatten*?

Über Wästbergs «dokumentarischen Romanstil» führt er folgendes an: aufgebaut auf der ähnlichen Schaffensmethode der «Arbeiterschriftsteller» der dreißiger Jahre verlor er dank der Situation, in die das privilegierte Schweden nach dem Krieg geriet, seine Radikalität und verwandelte sich in Konservativismus, «allt eftersom tjugoåringars uppväxtmiljö, också i arbetarhem, moderrats och mjukats upp». Wichtig ist für diesen Romantyp der Stoff – die Analyse und der Kommentar kommen erst an zweiter Stelle. Problematik und kritischer Mut werden durch die Lyrik abgelöst.

Ehnmark beklagt den Verfall des schwedischen Romans und versteht nicht, daß sich die Situation der Autoren verändert hat, daß die Schriftsteller der fünfziger Jahre, genauso wie die revoltierenden Autoren der dreißiger Jahre, nur über wirklich Erlebtes schreiben können. Er wundert sich, daß die Spannungshöhenpunkte immer wieder in einem Selbstmord oder einem plötzlichen Unglück gipfeln (was an die Dekadenz der Jahrhundertwende erinnert) und die anstehenden Probleme dadurch nicht gelöst werden. Ehnmark ist der Meinung, daß hier das Werkzeug – nämlich die Form des dokumentarischen Wästbergschen Romans – die Schuld trägt. Er sieht nicht, daß es am Mangel an Erlebtem liegt. Die von ihm vorgeschlagenen Themen, die den literarischen Stillstand hätten beleben können, wie z.B. Verweigerung des Militärdienstes oder Pazifismus, hätten weder Interesse noch Debatten erwecken können, da sie niemanden interessierten.

Ähnliches über den Eskapismus und die Ablehnung der Welt, die den Schweden in ihrer «Selbstverteidigung gegen das nagende Gewissen» durch und durch schlecht erschien, merkt auch Ingemar Gustafson in dem Buch (redigiert von Lasse Bergström) *Varför skriver vi?*<sup>8</sup> an. Er beantwortet die Titelfrage mit folgenden charakteristischen Worten: «För att fördriva tiden, fördriva världen», und Folke Isaksson erledigt die gleiche Frage damit, daß er nur «en ren landskapsupplevelse» festhalten möchte. Hätte es nicht jene «neutrale» Entfremdung schon zur Zeit des Zweiten Weltkriegs gegeben, bei der den Schweden der geistige, wie auch der Gedanken- und Gefühlskontakt mit der übrigen Welt verloren-

<sup>8</sup> Zitiert nach SIGBRIT SWAHLN, *Den svenska 1960-talslitteraturen och läsaren*, in: Edda, 1972, Nr. 6, S. 361 ff.

ging, hätte ihnen jetzt die Welt nicht so weit entfernt vorkommen können.

Eine andere, für die geistige Lage in Schweden typische Erscheinung der fünfziger Jahre war die leidenschaftlich geführte Debatte über den sog. «dritten Standpunkt» (tredje ståndpunkten), die seit Kriegsende bis etwa 1961–62 andauerte und von den radikalen Intellektuellen, nicht zuletzt Schriftstellern, als Gegenoffensive zu Herbert Tingstens und Eyvind Johnsons Ansichten gestartet worden war. Tage Erlander sagt in seinen Memoiren mit Genugtuung dazu:

Talangfulla företrädare för den «tredje ståndpunkten» hade [1951, R. K.] dykt upp. Det var en rad av våra ledande författare. Det var en heterogen skara. Men gemensamt vände de sig mot tanken att alla faror för Sverige hotade från öst och vägrade acceptera USA som frihetens enda värn [ . . . ]. De såg i den svenska neutralitetspolitiken en ljusglimt. De stödde regeringspolitiken men var upprörda över att inte heller regeringen kunde genomskåda de amerikanska propagandafaserna.<sup>9</sup>

Die Grundthese der Radikalen zur neuen politischen Lage lautet ungefähr so: Die strikte Neutralität zwischen Ost und West soll während des Kalten Krieges aufrechterhalten werden. Zu den eifrigsten Vertretern des dritten Standpunkts und zu dessen treibenden Kräften kann man Karl Vennberg und Artur Lundkvist rechnen. Zu den gemäßigteren gehörten heute mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten wie Stig Carlson, Folke Isaksson, Åke Nordin, Sivar Arnér, Werner Aspenström, Erwin Leiser, also meistens Schriftsteller und Journalisten aus dem Kreis um die damalige sozialdemokratische Zeitung *Morgon-Tidningen*. Es ist jedoch etwas überraschend, daß der dritte Standpunkt gerade von solchen Leuten vertreten wurde, die sich während des Krieges nur selten engagiert hatten, sich auch nie zu Erklärungen oder gar Taten gezwungen fühlten und sich auch nie öffentlich an die Seite der kämpfenden Demokraten und Antifaschisten gestellt hatten.

Lundkvist, der sich später so heftig in der Friedensbewegung engagierte, sagt über seine Gefühle zur Zeit des Kriegsausbruchs in seiner Autobiographie folgendes aus: «Jag betraktade mig närmast som antipolitisk. Jag var så besviken på politiken sådan den praktiserades på olika håll att jag bara kunde vända mig

<sup>9</sup> TAGE ERLANDER, 1949–1954, S. 163.

emot».<sup>10</sup> Nazismus und Faschismus stellen für ihn das Ende aller Werte dar, die Westmächte sind in seinen Vorstellungen durch und durch korrumptiert, ihre Demokratie im Zerfall; die Politik Stalins ist ihm zwar schwer begreiflich, aber doch die einzige vage Hoffnung. Wenn er über den Winterkrieg spricht, gibt er sogar zu, daß auch «de annars klarsynta», Knut Jaensson und Tora Dahl, der allgemeinen Hysterie verfallen sind. Die meisten «früheren Radikalen», auch die organisierte Arbeiterklasse, ist aktivistisch, d.h. profinnisch geworden. Er konstatiert mit Genugtuung, daß es glücklicherweise noch Per Albin Hansson gibt, der als kluger Taktiker die schwedische Teilnahme am Winterkrieg verhindern konnte.

Also schon damals gab es ein stilles Einvernehmen zwischen der «dritten» und der offiziellen Politik, die dann nach dem Krieg durch den dritten Standpunkt weitergeführt wurde.

Man kann daraus schließen, daß die Drittstandpunktler schon damals eindeutig dafür gewesen sind, die «strikte» Neutralität zu wahren.

Meiner Meinung nach steht hinter diesem Denken auch der Defätismus der Kriegsjahre, der Unwille sich zu binden, der «bewährte» Standpunkt «abzuwarten», wie die ganze Misere verlaufen werde, eine im Grunde pessimistische Weltanschauung, die mit dem Dritten Weltkrieg als einer gegebenen Tatsache rechnet. Im großen und ganzen sehen diese Privatpolitiker Europa von der Linie aus, die an der schwedischen Küste verläuft.

Sivar Arnér, eigentlich einer der Gemäßigten, kann noch am 12. 3. 1951 ohne weiteres in seinem Artikel in *Aftontidningen* schreiben: «Nu menar jag, att man trots allt kan tro att Ryssland f.n. inte har några erövrande avsikter västerut mot det övriga Europa». Unter denen, die sich zu Wort meldeten, waren auch ausgesprochene Pazifisten, wie z.B. Werner Aspenström, der die Grenzen der offiziellen schwedischen «verteidigungsfähigen Neutralität» weit hinter sich läßt. Er schlägt in Stockholms Tidningen am 23. 10. 1950 vor: «För Sveriges del vore det inte bara en värdigare utan också en klokare politik att lägga ner de många försvarsmiljonerna på en rent humanitär hjälperksamhet».

<sup>10</sup> ARTUR LUNDKVIST, *Självporträtt av en drömmare*, 1966, S. 150–1.

Daß Tingsten in gewissem Maße recht hatte, als er behauptete, daß die meisten Verfechter des dritten Standpunkts auch die Sache des Kommunismus unterstützten, geht auch aus Beiträgen derer hervor, die sich als objektive Bewerter der Lage bezeichneten. Stig Carlson differenziert zumindest in der Wortwahl: Während er die stalinistische Politik seit dem Ende des Krieges als «konstant» bezeichnet – weil sie nur «eigene Traditionen und Linien verfolgte und verfolgt» – nennt er dagegen die amerikanische Politik «Wahnsinn» (Morgon-Tidningen, 23. 5. 1951).

Folke Isaksson, ein Lyriker, sieht die Probleme wieder anders. Er spricht vor allem von seiner, der vom Militärdienst betroffenen Generation als einer der ersten schwedischen Wehrdienstverweigerer. Aber auch er gibt in seinem Plädoyer etwas vom Schamgefühl in den Kriegsjahren zu: «Detta är kanske en tredje ståndpunkt, en neutralism, en oansvarighet – gärna». Doch hie und da ist Isaksson auch kritisch. Er, als Sprecher der jüngsten Generation, ist nicht sicher, ob der Weg des dritten Standpunkts klar und eindeutig ist. In Morgon-Tidningen vom 5. 7. 1951 beendet er seinen Beitrag folgendermaßen: «Men våra utsikter är tvivelaktiga och man kan inte säga annat än att det värsta tycks återstå».

Lundkvist dagegen konstatiert in seinem Artikel «Demokrati kräver socialism» (Demokratie fordert Sozialismus), ebenfalls in Morgon-Tidningen (12. 6. 1951), ungefähr folgendes: Die Demokratie ist überall unzulänglich, eigentlich existiere sie nirgends. Im Kapitalismus fehle es ihr an sozialer Gerechtigkeit, im Kommunismus wiederum an politischen Freiheiten. Danach wendet er sich einer einseitigen und vernichtenden Kritik an den «abendländischen Werten» zu. Im großen und ganzen klingt der Artikel eher wie ein Angriff auf Amerika, als eine Verteidigung des dritten Standpunkts. Lundkvist kommt zu der Schlußfolgerung, daß Amerika im Nachkriegseuropa mit allen reaktionären, faschistischen Kräften paktierte. Kein Wunder, daß eine solche Argumentation dem Autor einige Jahre später den Lenin-Friedenspreis einbrachte. Später gab «der Träumer mit offenen Augen» zwar zu, daß die Verleihung des Preises für ihn «ein Dilemma» war, weil sie zur selben Zeit erfolgte, in der Pasternak von seiner Regierung gezwungen wurde, den Nobelpreis für Literatur abzulehnen. Gerade da erhalten die Worte Erik Hj. Linders in seiner Aussage

zu Lundkvists Reisebuch aus der Sowjetunion (*Vallmor från Taschkent*, 1952) große Bedeutung:

Västerlandets frihetstradition är honom främmande eller likgiltig [ . . . ] Det finns mänskor, som aldrig tänkt sig in i vilken sällsam erövring mänskligheten gjorde när de västerländska rättsgarantierna (möjligheterna för en individ att ha och få rätt emot staten) blev verklighet [ . . . ] Det är i synen på frihetens betydelse och yttringar skiljelinjen går mellan Artur Lundkvist och hans kritiker; men bakom ligger säkert viktiga och ödesdigra skiljaktigheter i synen på mänskan.<sup>11</sup>

Die «offenen Augen» des Träumers waren oft geschlossen!

Zur Zeit seiner Reisen im Dienste der Friedenspartisanen hat sich Lundkvist nicht einmal die Frage gestellt, warum mit den Schriftstellerkollegen in Prag nicht über etwas anderes als den Sozialrealismus gesprochen werden konnte.<sup>12</sup> Als er jedoch während seines Besuches in der Tschechoslowakei (1958) auf den Spuren von Franz Kafka wandelte (den das Volk nicht einmal lesen durfte) und in der Slowakei unter der Assistenz des liebenswürdigen Unterrichtsministers Forellen angelte, saßen die meisten der dortigen Kollegen, mit denen er über etwas anderes als «den socialistika realismens dogmatik» hätte sprechen können, gerade wegen ihrer Ansichten schon ein paar Jahre hinter Gittern.

In einem anderen Artikel, der zwei Tage später in derselben Zeitung erschienen ist («FN är i fara»), hat Lundkvist seine Ansichten noch einmal bekräftigt. Er bezeichnete die amerikanische Aktion in Südkorea als Betrug an den Vereinten Nationen und beschuldigte die USA, die UNO-Flagge über faschistischen Verbänden zu hissen.<sup>13</sup> Doch dann, im zweiten Abschnitt, entwickelte er einen neuen Gedanken, der die Problematik des dritten Standpunkts weit überschreitet und die Theorie der Dritten Welt,

<sup>11</sup> Zitiert nach: PAUL LINDBLOM, *Artur Lundkvist*, 1976, S. 127.

<sup>12</sup> ARTUR LUNDKVIST, *Självporträtt av en drömmare*, 1966, S. 209: «I Prag [1951, R. K.] mottogs vi mitt i natten av dansande ungdomar som bjöd på vin och prydde oss med blommor» und «Det var också patetiskt förhoppningsfullt med allting i Warszawa».

<sup>13</sup> Eine ähnliche Haltung hatte auch Moa Martinson eingenommen. Sie sandte damals einen Brief an Tage Erlander (4. 2. 1951), in dem sie ihm für die zurückhaltende und antiamerikanische Reaktion in den Vereinten Nationen, in der Frage der Bezeichnung des Aggressors im Koreakrieg, dankte. Vgl. TAGE ERLANDER, 1949–1954, S. 150.

die erst in den sechziger Jahren aktuell und von den schwedischen Linksradikalen angenommen wurde, vorwegnimmt.

Karl Vennberg stand Lundkvist nahe, war aber in seinen Ausführungen viel persönlicher. Ziel seiner Kritik waren eher Tingsten und Eyvind Johnson als die Großmacht hinter dem Ozean. Vennbergs Kritik ist, höflich ausgedrückt, unverschämt, denn er sagt, daß Johnson «dem Stiefel eines SA-Mannes ähnle» und weckt fast den Verdacht, daß er ein Agent der CIA sei.<sup>14</sup>

Einen recht unparteiischen Überblick über den Verlauf der Debatte über den dritten Standpunkt zur Zeit des kalten Krieges bietet Ingemar Hedenius in seinem Buch *Herbert Tingsten, människan och demokraten* («H. T., der Mensch und Demokrat»).<sup>15</sup> Hedenius definiert den dritten Standpunkt folgendermaßen:

Tredje ståndpunkten innebar ett avståndstagande från de västliga demokraterna, både deras inre förhållanden och deras antagonism mot Sovjet och medkänsla med den av Sovjet underkuvade delen av världen, samtidigt som ståndpunkten ifråga vägrade att riktigt ta parti för kommunistländernas inre och yttre politik. (117)

Man kann sagen, daß Hedenius' Definition im großen und ganzen den Thesen beider Seiten entspricht. Doch sieht auch er, wie die Politik der Drittstandpunktler enthusiastisch von der sowjetischen Seite unterstützt wird. Man muß allerdings hinzufügen, daß auch dies eine Verallgemeinerung ist und daß es in dieser Gruppe große Meinungsunterschiede gab. Nicht jeder Drittstandpunktler war ein «Halbcommunist», wie Tingsten sie nannte.

Tingsten war damals einer der wenigen Fürsprecher für den Anschluß Schwedens an die Atlantische Allianz,<sup>16</sup> und deshalb beschuldigten ihn seine Gegner, Propagandist für einen Kreuzzug gegen den Kommunismus zu sein. Doch das war Tingsten meiner Meinung nach nicht.

Die Ansichten von Vennberg und Lundkvist, den beiden Hauptkämpfern für den dritten Standpunkt, waren zwar relevant, aber

<sup>14</sup> Karl Vennbergs inställning, in: Utsikt, Nr. 4, 1948, S. 5–50.

<sup>15</sup> INGEMAR HEDENIUS, *Herbert Tingsten*, 1974, in dem Kapitel «Det kalla kriget och tredje ståndpunkten», S. 117–164.

<sup>16</sup> Tage Erlander kommentiert Tingstens Aktivität in dieser Zeit folgendermaßen: «Det var framför allt Herbert Tingsten i Dagens Nyheter som med känsloladdad aggressivitet angrep neutralitetspolitiken». TAGE ERLANDER, 1940–1949, 1973, S. 396.

nicht repräsentativ und entscheidend. Den Grundton gaben eher die Neutralisten an, die das Erbe der Neutralität aus der Kriegszeit weiterführten und die auch die stille Zustimmung der Regierungskreise genossen.<sup>17</sup> Der Grundgedanke des dritten Standpunktes war der traditionelle schwedische Pazifismus und Neutralismus, der während des Krieges – vor allem durch den zufällig glücklichen Verlauf der Dinge zugunsten der geführten Regierungspolitik – als die «einzige richtige Linie» historisch bestätigt worden war.<sup>18</sup> Dieser Weg war sozusagen zur Staatsidee erhoben worden. Nur einige wenige «Andersdenkende», wie Tingsten und Johnson, wagten es, gegen die neutrale Tradition zu opponieren.

Es kann nicht übersehen werden, daß der größte Teil der Ideen und Vorstellungen der Drittstandpunktler der offiziellen Doktrin der Außenpolitik entsprach und in ihr aufgegangen ist. Es ist klar, daß Tingstens Standpunkt den Neutralen, für die das Überleben einen höheren Wert darstellt als die Freiheit, fremd geblieben ist. Die Handlungsweise Vennbergs und Lundkvists ist ähnlich zu verstehen wie die der Sammlungsregierung während des Krieges. Auch damals hatte man sich vorsichtiger und weniger kritisch gegenüber der entschlosseneren und näheren Großmacht gezeigt, als gegenüber derjenigen, mit welcher man ähnliche Ansichten teilte, Beispiel einer Politik, die ideelle Werte der politischen Realität unterordnet.<sup>19</sup>

Es ist bezeichnend, daß man sogar bei den schwedischen Linksradikalen, den Neulinken, in der zweiten Hälfte der sechziger

<sup>17</sup> TAGE ERLANDER, *1949–1954*, 1974, S. 105: «Självfallet var det framförallt vår önskan att inte komma i krig. Vi var rädda för det och det skämdes vi inte över. Erfarenheterna från världskriget hade skapat en allmän tilltro till möjligheter att nå framgång för en neutralitetspolitik av det slag vi fört. . . En absolut förutsättning för att lyckas var att vi i fredstid inte band oss till någotdera av blocken».

<sup>18</sup> HERBERT TINGSTEN, *Min politiska horisont*, 1969, S. 50: «Vår politik under andra världskriget var en balansgång, under vilken vår hållning förändrades efter krigslyckans växlingar; det vore rimligare att kalla oss för en europeisk barometer än för Europas samvete».

<sup>19</sup> Dies gibt auch TAGE ERLANDER (*1949–1954*, S. 151) zu: «Men rädsla för Ryssland är det väl som bestämmer stora delar av svensk utrikespolitik, om det med rädsla menas att försöka klarlägga för ryssarna, att de icke har någon anledning att tro oss bli deras fiender – om vi får vara i fred för dem».

Jahre Ähnliches beobachten kann. Auch sie sehen und suchen – zumindest bis 1968 – das Kernproblem überall auf der Welt – in Vietnam, China, Afrika, Lateinamerika – nur nicht in ihrer Nähe und vor der eigenen Grenze. Auch der dritte Standpunkt ist ein Ausdruck der Kontinuität und der Spezifität des neutralen Denkens. Die Debatte über den dritten Standpunkt wirkte, weil sie meistens von Schriftstellern ausgetragen wurde, rückwirkend auf die schöne Literatur. Selbst in ihrer radikalsten und kritischsten Phase war sie eigentlich neutralistisch, europäfremd und oft defätistisch.

Wenden wir uns aber nun der Literatur jener Jahre zu. Die absichtliche oder unbewußte Weltentfremdung spiegelt sich im Werk zweier der interessantesten Debütanten der fünfziger Jahre wider, den «provinziell» gefärbten und inspirierten Romanen von Sara Lidman und Per Olof Sundman, die in die ärmsten und entferntesten Winkel Schwedens verlegt sind – der erstere nach Missenträsk in Västerbotten und der letztere ins heimatliche Jämtland.

### *Sara Lidman (geb. 1923)*

Sie selbst bezeichnete ihre ersten Romane, *Tjärdalen* (1953, «Der Mensch ist so geschaffen») und *Hjortronlandet* (1955, «Im Land der gelben Brombeeren»), als Kollektivromane,<sup>20</sup> aber sie fügt hinzu: «Jag visste för lite om samhället för att veta åt vilket håll jag skulle rikta angreppen. Det ledde till att den [*Hjortronlandet*, R. K.] blev romantisk och fullständig ofarlig». Das ist jedoch die Meinung der Autorin zu Beginn der siebziger Jahre, also zu einer Zeit, als sie eine politische Wiedergeburt erlebt hatte und alles von diesem neuen Gesichtspunkt aus betrachtete. Trotzdem ist das Zitierte anschaulich. Höchstwahrscheinlich war es wohl so, daß Sara Lidman in den fünfziger Jahren politisch genauso gleichgültig war, wie alle ihre Zeitgenossen und die Welt für sie bloß im «Mikrokosmos» der gefühlvoll betrachteten Provinz existierte. Auch darin, daß sich Sara Lidman auf Folke Fridell und seinen Roman *Död mans hand* (1946, «Die Hand des Toten») beruft, kommt ihre Bindung an die verschlossene, schwedische Welt, an die spezifisch schwedi-

<sup>20</sup> GUNNAR THORELL, *Samtal med Sara*, in: *Ord och Bild*, 1970, S. 36ff.

schen sozialen Probleme zum Ausdruck. Von ihnen führt ein sehr weiter Weg zur Annäherung an die Welt; und auch dann ist es nur eine provinzielle Annäherung, als ob die Provinz andere Provinzen suche. Die Metropole, das so nahe liegende Europa, bleibt dabei unberührt. Das gilt nicht nur für Sara Lidman, das gilt für fast alle aus ihrer Generation und für die meisten ihrer Zeitgenossen.

*Per Olof Sundman* (geb. 1922)

Bei ihm ist es ganz ähnlich. Schon in seinem Roman *Jägarna* (1957, «Die Jäger») verpflanzt er das Schicksal seiner einsiedlerischen Helden in das menschenleere, entlegene, mit Wäldern und Seen bedeckte Jämtland, das anscheinend nur aus sich selbst und für sich selbst lebt, und seine Personen, ob Verfolgte oder Verfolger, tragen noch immer so etwas wie Dagermans Determinismus und Angst vor den unüberwindbaren Schneeweiten in sich, die sie von der Außenwelt abschneiden.

*Per Wästberg* (geb. 1933)

Auch er brachte, wenn auch diesmal auf die Hauptstadt übertragen, einen ähnlichen Provinzialismus in seinen beiden ersten Romanen *Ett gammalt skuggspel* (1952, «Ein altes Schattenspiel») und *Halva kungariket* (1955, «Das halbe Königreich») wobei schon der Titel des zweiten Buches andeutet, daß die Liebeserlebnisse seiner beiden Helden Helene und Felix auf ihren großstadtromantischen Streifzügen durch Stockholm und dessen Umgebung bloß jene eine, duftende und glückliche Hälfte der Welt darstellen, in der es sich gut leben läßt.

Aber Per Wästberg gebührt auch die Ehre, sich in dem Roman *Arvtagaren* (1958, «Der Erbe») aus dem schwedischen Glashaus nach Europa und weiter in die Welt hinaus, nach Südafrika und Rhodesien begeben und seinen Zeitgenossen die Tür aus der erbten Isolation geöffnet, sie zurück zur Welt und zum politischen Bewußtsein gebracht zu haben. Offensichtlich war aber Wästberg auch derjenige, der die engagierte Literatur im Schweden der sechziger Jahre ungewollt auf den Irrweg fernab von Europa brachte und die Mode des literarischen Reiseberichts, des Dokuments, des Rapports begründete.

Karl Erik Lagerlöf charakterisiert in der Einleitung zum Sammelband *Femitalet i backspiegeln*<sup>21</sup> die fünfziger Jahre folgendermaßen: «Naivitet, realism och mondän misantropi». Vielleicht könnte man diese Worte noch präzisieren. Es handelte sich um eine ehrliche und aufrichtige Naivität, um einen provinziellen Realismus und um Misanthropie aus schlechtem Gewissen, wie es diese Autoren schon mit in die Wiege bekommen hatten.

So könnten wir einen Autor nach dem anderen durchnehmen. Zu den Misanthropen und Pessimisten gehört zweifellos der junge SANDRO KEY-ÅBERG (geb. 1922), wie das die Titel seiner ersten beiden Bände, *Skrämdas lekar* (1950, «Spiele der Erschreckten») und *Bittergök* (1954, «Ein Bittertrunk»), zorniger, desillusionierter, verzweifelter Gedichte andeuten.

Key-Åberg und den Beklemmungen der vierziger Jahre steht auch ÖSTEN SJÖSTRAND (geb. 1925) nahe, ein religiöser Mystiker und moderner Metaphysiker. Die Religiosität ist bei ihm im Grunde eine der Möglichkeiten, das Gefühl der Entfremdung und Vereinsamung zu überwinden, das in Schweden bei weitem nicht bloß eine modische Widerspiegelung der westeuropäischen Strömungen darstellte, sondern einer ganz konkreten, spezifischen Situation entsprungen war. Den religiösen Ausweg suchten auch andere: MAJKEN JOHANSSON (geb. 1930) in der Heilsarmee, INGEMAR GUSTAFSON-LECKIUS (geb. 1928) im Katholizismus. Die Leere des Lebens war es, die sie deprimierte, der Pessimismus, der sie vom Weg abbrachte, die Mittelmäßigkeit und die große Ruhe, die sie ermüdeten. Wiederum war es offensichtlich der Mangel an Erfahrungen und Erlebtem – man könnte auch sagen zu wenig Widerstandskraft –, was diese Autoren auf die Suche nach einem Ausweg aus der scheinbar «unerträglichen» Welt zu dem unbesiegbaren und unzerstörbaren Glauben an den Erlöser führte – der Gläubige und der Überzeugte sind unantastbar. Aber ihre Krise ist nicht nur rein persönlich, sie ist auch rein schwedisch, sie hat mit Europa und mit der Welt kaum etwas gemeinsam – und wenn, dann nur ganz äußerlich. Sie entsteht aus den Privilegien, die der restlichen Welt versagt waren, wie es bei Mauritz Edström (vgl. S. 4) definiert ist: «Att sitta i Sverige på 50-talet och huka under det

<sup>21</sup> Ausgabe: Aldus 1968.

kalla kriget, lära vidare, få det bättre, bli nöjd och besviken var ett privilegium». Auch Gustafson-Leckius ist im Grunde ein Erbe der vierziger Jahre. Von Dagermans morbider Bewunderung der Angst ist zu seinem «lebensgefährlichen, kannibalischen, zerstörerischen und einschläfernden Lachen» wirklich nur ein kleiner Schritt. Aber auch sein Werk wächst aus der Unfähigkeit, mit dem Milieu zu kommunizieren, also aus der Einsamkeit, der Verschlossenheit und der Verlassenheit. Auch er fand den Weg zur menschlichen Gemeinschaft erst in den sechziger Jahren.

Dem Paar Johansson und Gustafson-Leckius können wir übrigens noch einen dritten Barden aus Lund hinzufügen, den Dichter der «Metapoesie», GÖRAN PRINTZ-PÄHLSSON (geb. 1931), der zweifelt, daß das Wort als Kunstmittel die Wirklichkeit wiedergeben kann. Für ihn ist die Sprache gefährlich, da sich seiner Meinung nach die Wirklichkeit den Worten anpaßt.

Bei der nächsten Autorin, BIRGITTA TROTZIG (geb. 1929), entdecken wir dieselbe Furcht vor der Welt. Das irdische Dasein faßt sie als Bühne toter Masken auf, erstarrte Zusammenhänge und mangelnde Liebe sind die Wurzel allen Übels. Aber auch dieses Übel ist gewissermaßen nur persönlich, privat, begrenzt auf die Umgebung, in der sie zu leben hat; den Menschen sieht sie als Opfer der Taten und Handlungen anderer Menschen, alle werden schuldig an allen.

Der schwarzen, katholischen Sicht und Darstellung der Welt von Trotzig kann man die romantische oder besser neuromantische Religiosität von Bo SETTERLIND (geb. 1923) gegenüberstellen, aber auch sie wirkt ausgeklügelt und ästhetisch. Die Poesie wird hier zum höchsten Gehalt des menschlichen Seins erhoben, zum heilbringenden, alles versöhnenden göttlichen Wert. In der Poesie und in der Religion sucht er die verlorene Realität, die Welt ersetzt er durch Fiktion, Traum, Vision.

Katastrophengefühle findet man auch bei LARS FORSELL (geb. 1928), dem ausgelassenen Dichter, der oft die Form des Couplets und des Kabarettliedes benutzt. So charakterisiert ihn Madelaine Gustafsson in dem Artikel *Forsell med tvekan*:<sup>22</sup> «Avstånd, främ-

<sup>22</sup> *Femtitalet i backspegeln*, S. 17.

lingsskap, kyla, kluvenhet och rädsla är hans ständigt återkommande ord».

Den Problemen der Welt geht in den fünfziger Jahren auch LARS GYLLENSTEN (geb. 1921) aus dem Wege, der sich mit großer polemischer Ausdauer dafür einsetzt, Ideologien aller Art abzuweisen. Auf diese Weise distanziert er sich von der ihn bedrängenden Welt. Die düstere Grundeinstellung der Autoren der vierziger Jahre versucht er in seiner parodistischen *Camera Obscura* (1946, zusammen mit Torgny Greitz) zu zerstören, doch nimmt er dabei so viel von ihrem Pessimismus und ihrer Verzweiflung in sich auf, daß er sie nie mehr los wird. Seine Helden haben darunter zu leiden; es sind Leute, die ihren Glauben und jede positive Lebensanschauung verloren haben, aber trotzdem versuchen weiterzuleben.

So könnte man im Aufzählen weiterer Namen von Lyrikern und Prosaisten der fünfziger Jahre fortfahren – wie etwa mit Thomas Tranströmer, Lasse Söderberg, Pär Rådström, Åke Wassing usw. –, das Bild würde sich im wesentlichen nicht verändern und ständig dem Stichwort in *Lilla Upplagsboken*<sup>23</sup> entsprechen, wo diese Autoren folgendermaßen charakterisiert werden: «Femtional, femtionalism [...] Traditionalism, politisk och social eskapism samt optimism uppfattades som typiska för 50-talet, men åtskilliga av dess författare delade fyrtionalismens pessimism».

An der Substanz dieser Definition, die wie jede literaturgeschichtliche Definition natürlich auch ihre Schwächen hat, können weder die Existenz noch das Werk von JAN MYRDAL (geb. 19. 7. 1927) etwas ändern, auch wenn er behauptet, daß sich beim Weglassen seines Namens aus dieser offiziellen Aufzählung das Bild der fünfziger Jahre notwendigerweise verändern muß, denn für ihn ist «femtionalitet ett decennium fyllt av stora intellektuella eventyr».<sup>24</sup> Als Beweis für die Vitalität des Jahrzehntes führt er an, wie er gemeinsam mit Gun Kessle und anderen im Jahre 1951 in Berlin über Frans Masereel und Renato Guttuso diskutierte. Er konnte in seiner Überheblichkeit zwar so denken, aber am Geist der fünfziger Jahre änderte das nichts, genauso wie seine Teil-

<sup>23</sup> Malmö 1966.

<sup>24</sup> JAN MYRDAL, *Ett femtional*, 1972, S. 7.

nahme an den Berliner Weltfestspielen der Jugend nichts veränderte. Auch Myrdal kann sich nicht seines begrenzten, marxistischen Provinzialismus erwehren. Der Ursprung allen Übels liegt für ihn bei den Amerikanern, die nicht wie er, fähig sind zu Durchblick und Erkenntnis. Er ist also ein typischer Repräsentant linksgerichteter Enthusiasten der Nachkriegsgeneration. So hat man jenes große, aber recht einseitige «intellektuelle Abenteuer» zu sehen, das fast zwanzig Jahre dauerte, bis man in Schweden bereit war, sich der abendländischen Realität zu stellen. Allerdings waren Myrdals «intellektuelle Abenteuer» eigentlich ein vergebliches Umherirren im Bannkreis seiner eigenen Vorstellungen. Sein sehr subjektiver Freiheitsbegriff, immer wieder nur am schwedischen Maßstab gemessen, hinderte ihn daran – sowohl aus gekränkter Eitelkeit als auch aus Einbildung – zuzugeben, daß er von falschen, bzw. einseitigen Prämissen ausgegangen war. Doch heute behauptet Myrdal etwas anderes: Er habe immer recht gehabt, er habe sich nicht geändert: «Den som anklagar mig för att ändra uppfattning», den säger blott att jag reagerar på en sig förändrande verklighet. Endast den som icke förändrar sig förändrar sin position».<sup>25</sup>

Myrdal leitet die Entwicklung von unkritisch bewunderungsvollen Beobachtungen ab, klammert sich an Details und sieht die Gesellschaft und die Menschen nicht in ihrer Gesamtheit. Das bestätigt er selbst durch seine schöpferische Devise: «Endast genom att alltid välja att vara vulgär kan man bevara sig som mänskligt aktiv».<sup>26</sup> Nur hat es manchmal den Anschein, als ob sich hinter seiner Aktivität eine gute Portion menschlicher Eitelkeit, «gehört zu werden», verstecke.

Es kann jedoch gesagt werden, daß auch bei Myrdal das ausschlaggebende Moment seiner späteren Entwicklung das Erlebnis des «schwedischen Krieges, der nicht stattfand», bildet. Man kann von neuem zu seinem Artikel *Det vulgära seendet* greifen, um für seine spätere Haltung eine Erklärung zu finden. Schuld war wohl die Distanzierung vom Milieu der Väter, der Krieg und der Zusam-

<sup>25</sup> JAN MYRDAL, *Skriftställning I*, 1968, S. 5.

<sup>26</sup> JAN MYRDAL, *Det vulgära seendet*, in: BLM, 1966, S. 685.

menbruch. Der dreizehnjährige Junge enthüllt die Heuchelei jener, die ihm Vorbild sein sollten.

Men så var det 1940, jag var tretton år och bodde i Bromma [ . . . ] Hemma hos mina klasskamrater satt jag och iakttog dessa bildade vuxna männskor och lyssnade till dem [ . . . ] Hemma hörde jag vad de höga arbetarrörelsefunktionärerna sagt; de som fått förtroendeposter och löner. Den som var med 1940, 1941 och 1942 glömmer aldrig vad de talade om. Till de yngre, de som inte var med kan jag säga att de talade om anpassningens nödvändighet. – Men med ytterlig få undantag var de alla förrädare. Hade vi ockuperats (under danska förhållanden) då hade de alla blivit samarbetsmän [ . . . ]. De visste, liksom jag, vad som skedde i Europa. Men det bekom dem inte. De accepterade nyordningen. Den säkrade deras privilegier.<sup>27</sup>

Myrdal geht vielleicht zu weit in seiner Verurteilung des Egoismus und Opportunismus dieser Menschen; er wählt diese Ausdrucksform wahrscheinlich deshalb, um einen unkonformen und «vulgären» Effekt zu erzielen und das Verhalten der «Väter» auf einen einzigen Nenner bringen zu können. Die Erkenntnis aber, die ihn formte und früher als andere auf den Weg des Aufruhrs gegen die Väter brachte, war bei ihm vorhanden. Wie sich diese Erkenntnis in seinem literarischen Schaffen widerspiegeln möchte, möchte ich später erörtern. Hier kann aber bereits gesagt werden, daß sich seine Haltung in nichts vom Eskapismus der fünfziger Jahre unterschied. Das gilt z.B. für seine zwei «Volksheim-Romane», *Jubelvår* (1955, «Jubelfrühling») und *Badrumskranen* (1957, «Der Badezimmerhahn»). Der erste ist eine getarnte Groteske zur 700-Jahrfeier der Stadt Stockholm, die auf einer provinziell-kommunalen Ebene die «großen» Schwächen des menschlichen Handelns ironisiert, der zweite stellt eine humorvolle Kriminalfarce dar, in der man sich zwar von der Welt der Väter distanzieren will, jedoch wieder an ihr haften bleibt, als ob kein Abschied möglich sei. Sein desperater Eskapismus war genauso zeit- und gefühlsbedingt wie bei anderen Autoren, ging nur einen anderen Weg. Auch bei Myrdal entsprang er dem Gefühl der Unsicherheit und der unbewältigten Vergangenheit, war jedoch um zehn Jahre früher präsent, und seine kritische Tätigkeit hat in jedem Fall die gesellschaftlich engagierte Literatur der sechziger Jahre vorgezeichnet und beeinflußt.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 684.

Doch die Kritiker der Neutralitätszeit muß man auch in den fünfziger Jahren vor allem unter den alten Kämpfern gegen den Defätismus suchen. Nur sie hatten genug Erfahrung, Ausdauer und Übersicht und waren bereit, von neuem in den Kampf zu ziehen. Nicht einmal die Enttäuschung über den Ausgang des Krieges und der Nachkriegsentwicklung konnte ihre Überzeugung erschüttern. Sie glaubten weiterhin an die demokratischen Ideale und waren davon überzeugt, daß das demokratische System reformierbar sei.

Und sie sind es, die sich Europa zuwenden und die europäische Kulturtradition, welche die demokratischen, liberalen und individuellen Freiheiten zu schätzen weiß, verteidigen wollen. Die «alten Herren» Moberg und Johnson rüsten wieder zum Kampf.

### *Vilhelm Moberg*

Eines seiner Bücher, das auch in engem Zusammenhang mit der Kriegs- und Neutralitätszeit steht, ist die heitere und beißende satirische Utopie *Det gamla riket* («Das alte Reich») aus dem Jahre 1953, die vor allem die zu einer unkontrollierbaren Institution herangewachsene schwedische Staatsbürokratie attackiert. Hin und wieder werden hier sowohl die Monarchie als auch die sozialdemokratische Arbeiterpartei und ihre Politik mutig und frech angegriffen. Offensichtlich wurde Mobergs Wut auf diese Institutionen durch Erinnerungen an die Verhältnisse während des Krieges geweckt,<sup>28</sup> so z.B. in dem Abschnitt, in dem sein kleiner Held, der schwedische Notar Per Urban Secretessius, der sich als Stipendiat in Idyllien, dem alten Reich, aufhält, die Lage der idyllischen Presse mit den idyllischen Kollegen diskutiert. Auch in Idyllien ist die «freiwillige Zusammenarbeit» zwischen der Regierung und der Presse fast genauso musterhaft wie in Schweden, und die Art und Weise, wie in Idyllien Nachrichten verbreitet werden, entspricht haargenau der Schwedens, wo ähnliche vorbildliche Methoden schon während des Krieges eingeführt wurden:

<sup>28</sup> Vgl. SIGVARD MÄRTENSSON, *Vilhelm Moberg*, 1956, S. 178: «Krigsårens händelser manar debattören att tala direkt, och från och med nu är den mobergska polemiken fullt utbildad».

Så snart det föreligger större, riksviktiga nyheter sammankallar regeringen chefredaktörerna för den lojala delen av våra tidningar till en hemlig och förtrolig presskonferens, där de får fullständiga informationer. I gengäld behöver de endast ge sitt hedersord på att de icke publicera någonting av dem [...] Jag skulle just inskjuta, att den [metod, R. K.] infördes även i Sverige under kriget och att den därhemma i hög grad hade tillvunnit sig regeringens förtroende. (92)

Auch die Angriffe auf die Person des Königs haben ihre Wurzeln in der Vergangenheit, wo der Monarch, nach Mobergs Ansicht, während des Krieges eine nicht gerade überzeugende Rolle spielte. Doch die satirischen Angriffe, wenngleich sie auf den skandalösen Fällen «Haijby» und «Kejne» aufgebaut sind, konzentrieren sich nicht (oder nicht nur und nicht vor allem) auf den damals aktuellen Verfall des schwedischen Rechtswesens. Hier hat Åke Thulstrup recht.<sup>29</sup> Moberg begleicht im *Alten Reich* auch eine ältere Rechnung: Er kritisiert und stellt die Verwaltungs- und Regierungsmethoden an den Pranger, die sich gerade während der Neutralitätszeit zu fast normalen Vorgängen entwickelt und eingewurzelt haben. Er kritisiert die Bevormundungspolitik der sozialdemokratischen Partei, die aus opportunistischen und «realpolitischen» Gründen aus dem freien Bürger ein Staatsgeschöpf schaffen wollte, das gleichgeschaltet nur dem Nutzen des Staates und letzten Endes der «Staatsbürokratie» dienen sollte. Gerade diese Methoden waren im Namen des Volkes – ohne daß man es gefragt hätte – zur politischen Praxis geworden.

Man kann ohne weiteres sagen, daß Mobergs Buch zu jenen gehört, die sich die Abrechnung mit der Vergangenheit, in der die demokratischen Ideale schwer belastet wurden, zum Ziel setzten, ungefähr in derselben Art und Weise, wie Johnson in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, nur auf einem breiteren, sozusagen internationalen Hintergrund vorgegangen war. Auch Moberg versucht, die Aufmerksamkeit auf die in der technokratisierten und bürokratisierten Gesellschaft verschwindenden demokratischen Ideale zu lenken. Mit anderen Worten, *Das alte Reich*, das sich einerseits kritisch mit der Gegenwart befaßt und andererseits in die nicht weit entfernte Zukunft weist, ist ein satirisches Pamphlet auf die Entartung der Demokratie.

<sup>29</sup> Rezension, in: BLM, 1953, S. 785.

*Eyvind Johnson*

*Lägg undan solen* (1951, «Fort mit der Sonne») ist ein politischer Roman, in dem der Autor eine Abrechnung mit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts herbeiführt, vor allem aber die von zwei Weltkriegen, Revolutionen und mit- und gegeneinander rivalisierenden Ideologien geformten Menschen zeigen will. Der Roman wurde bald nach Johnsons Stellungnahme in der Debatte über den dritten Standpunkt geschrieben, in der er die Ansicht vertreten hatte, daß die Demokratie in Schweden und im ganzen Norden nicht ohne Hilfe der amerikanischen Waffen möglich sei – was seine Gegner als eine Unterstützung des kalten Krieges werteten.<sup>30</sup> Johnson war der erste Autor in Schweden, der schon Anfang der fünfziger Jahre zu den Ereignissen der nicht fernen Vergangenheit zurückkehrte. Der Roman über zwei «utopische» Alpenrepubliken, in denen es gerade zu neuen Staatsstreichen gekommen war, knüpft an die schicksalhafte west-östliche Spaltung Europas nach 1948 an. Im Mittelpunkt steht das Schicksal der unzähligen Flüchtlinge, die damals alle Länder Europas überfluteten.

Es ist eine menschliche Tragödie, kommentiert vom Helden des Buches, dem «Theaterkritiker» Henry Templeman Crofter Brace. Er verfolgt die Ereignisse auf der politischen Szene wie eine Theatervorstellung. Die kleine Berghütte an der Grenze zwischen den beiden Alpenrepubliken, beobachtet von Mr. Crofter Brace, Eyvind Johnsons alter ego, das früher auch als Martin Torpare (= Crofter) in seinen Romanen auftrat, wird zu einem Miniaturbild des unglücklichen Nachkriegseuropa. Crofter ist hier ein Außenstehender, jedoch ein leidenschaftlicher Beobachter, der «letzte Europäer», einer, der noch imstande ist, kühl zu analysieren, unvoreingenommen zu denken und sich außerhalb von Ideologien zu bewegen. Wenn er sich auch als Außenstehender fühlt, bleibt er doch zugleich ein Schwede:

Brace skulle ha kunnat svara men kände ingen lust. Jag är neutral nu, tänkte han, det är min förnämliga, min förträffliga situation. Jag behöver bara lyssna och betrakta och bedöma. Jag är inte tvungen att förklara någonting, jag har bara att vänta. (34)

<sup>30</sup> Vgl. EYVIND JOHNSON in *Mennesket i tiden*, V, Kopenhagen 1952, S. 54: «Vi slipper inte undan ett val».

Er beurteilt die Lage pessimistisch, weiß, daß das Denken der Flüchtlinge überspannt ist, und daß es keinen Sinn hat, auf die Leute einzuwirken, weil «vi är offer för krafter som vi inte behärskar, säger man och det är väl riktigt». (131)

Man sieht auf den ersten Blick, daß man diesen politischen Roman auch für einen literarisch-ästhetischen Versuch halten kann, daß gerade hier Johnson neue Wege einschlug, die später in seinen «zeitgenössischen» historischen Romanen zur Formvollendung geführt haben. Die lose Beziehung zur Zeitchronologie und eine beabsichtigte Undurchsichtigkeit des Erzählten sind zwei Charakteristika dieser Methode. Hinter der Aktualität spürt man auch eine gewisse historische Dimension. Der Revolutionär Biller, eine Figur mit stalinistischen, machiavellistischen und jesuitischen Zügen, der Berufsrevoluzzer Paul Ombra, ein chronischer Opportunist und kompromißbereiter Mann, und die zentrale Gestalt des Romans, Gallo, der einen intellektuellen, krapotkinschen Revolutionsidealisten verkörpert, ein unglücklicher Flüchtling, ein internationaler Berufsagitator, der in allen Ländern, in denen er sich aufhält, von den meisten Menschen gehaßt und beschimpft wird – diese Hauptpersonen stellen das Gesamtbild der revolutionären Geschichte Europas dar. Doch Gallo, der im politischen Sinn ein Gegenpol zu Billers revolutionärer Rücksichtslosigkeit bildet, stellt mit seinem Abscheu vor Gewalt und Blutvergießen, mit seinen edlen Idealen und seinem Glauben an das Gute eine fast heroisierte, mythische Figur dar, die etwas an den jungen Syndikalisten Johnson erinnert.<sup>31</sup>

Johnson distanziert sich hier also vom blinden Glauben, daß die Welt durch Revolutionen zu verbessern sei. Er bewundert und bevorzugt Gallo, den edlen Idealisten, aber er glaubt seinen Lehrern nicht mehr. Die Evolution der Menschheit geht schrittweise und nach historischem Muster vor sich – so wie er das später in der Hauptfigur des Romans *Die große Zeit*, in Johanniperto, dem Sekretär Karls des Großen, angedeutet hat.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich diesen komplizierten Roman richtig gelesen und verstanden habe, da seine Aussage sehr viel-

<sup>31</sup> Vgl. THURE STENSTRÖM, *Romantikern Eyvind Johnson*, 1978, S. 156.

deutig ist,<sup>32</sup> doch bin ich der Ansicht, daß Johnson mit der verwendeten Symbolik eindeutig den revolutionären Teufelskreis, die vergebliche Anstrengung der Idealisten beschreiben will, den verlorenen Traum, die Welt und die menschliche Gesellschaft zu verbessern. Das entspricht auch seiner Lebensphilosophie, seinen Ansichten über die ideale gesellschaftliche Ordnung. Die Enttäuschung über die Nachkriegsentwicklung Europas war für ihn zu groß, zu unüberwindbar und niederschmetternd. Worte wie «gräns» (Grenze) oder «lavinen, bergskred, raset» (Lawine, Erdrutsch) zeigen eindeutig, in welche Richtung seine Romansymbolik zielt. Derjenige, der es wagt, die Grenze zu überschreiten, wird von der Lawine, von dem Erd- und Steinrutsch mitgerissen und vernichtet. Letzten Endes «sterben» alle drei Protagonisten. Paul Ombra begeht gleich auf den ersten Seiten des Buches Selbstmord, gegen Ende des Romans fällt Biller, von unbekannten Kugeln getroffen, von Steinen verschüttet, und Gallo resigniert. Er bleibt in der Hütte, weil er sich nicht hinauswagt und halb lebend halb tot erwartet er ergeben sein Schicksal. Sein Traum von der Revolution ist aus, die Hoffnung war alles. «De skjuter, sade Gallo. [ . . . ] Det var tidigare än jag trodde». (277) Als die Steinlawine Gina und Biller begraben hat, kommentiert Crofter die Lage mit folgenden Worten: «Vi klev kring uppe på något som lekte med oss». Dieses «något» oder anderswo «berget», dieses «etwas» ist Europa, das betrogene, verheerte Europa, und Crofter deutet die Lage weiter: «Senare har man sagt mig att det där var ju en användbar illustration för vårt läge, en bild av det politiska, av Europa, av världen och mänskornas vandring i den, av folkens situation och så vidare». (307) In diesen Worten bietet Johnson eine überzeugende künstlerische Illustration des damaligen politischen Denkens und der Enttäuschung all jener, die die Ideale der Humanität und der Freiheit wieder in Gefahr sahen. Der kalte Krieg stand vor der Tür.

Doch dieser Roman stellt auch einen überzeugenden Beweis für die Größe und Durchschlagskraft von Johnsons mutigem Denken dar. Während diejenigen, die sich während des Krieges schweigend

<sup>32</sup> GAVIN ORTON, *Eyvind Johnson*, 1974, S. 120: «Lägg undan solen är på det hela taget en litet för vittsvävande roman för att ge något riktigt bestämt intryck».

duckten, jetzt wieder mit ihm über den dritten, den «neutralen» Standpunkt streiten, versucht Johnson zu klären, ob es der Menschheit überhaupt noch möglich sein wird, in Freiheit zu leben.

Nach dem bedrückenden, aber erregenden Roman *Fort mit der Sonne* schreibt Johnson in den darauffolgenden Jahren zwei Romane, eine autobiographische Fortsetzung von «Olofsromanen»,<sup>33</sup> die beide den Titel des ersten tragen könnten: *Romantisk berättelse* (1953, «Romantische Erzählung»), da der zweite, *Tidens gång* (1955, «Gang der Zeit») nur eine chronologische Fortsetzung des ersten darstellt. Dies betont der Autor übrigens auch im Untertitel des zweiten Buches – *En romantisk berättelse*. Und «romantisch» sind alles in allem beide Bücher, romantisch im Sinne des «Romantismus» der fünfziger Jahre: «[. . .] den nya verklighetsuppfattningen, den antiromantiska som var romantisk på ett nytt sätt». (TG 93)

Es handelt sich um zwei autobiographische Erinnerungsbände, voll von Erwägungen und Betrachtungen über die sich ändernde Zeit. Zugleich sind sie richtungweisend in bezug auf Johnsons spätere Werke, vor allem was seine originelle Zeittechnik anbelangt, die entfernte historische Ebenen konfrontiert und in den Höhepunkten der historischen Exkurse gleich einige Jahrhunderte wechselseitig überschneidet. (Man findet sie schon in dem nächsten Roman, *Molnen över Metapontion* [1957, «Wolken über Metapont»] und auch in *Livsdagen lång* [1964, «Ein Leben lang»]).

In *Romantisk berättelse* und *Tidens gång* hält er aber noch konsequent die Zeitspanne eines (das heißt seines) Menschenlebens ein – die Vergangenheit durch den Beginn der zwanziger Jahre und die Gegenwart durch das Jahr 1952 begrenzt. Die untere Grenze wird im zweiten Teil bis ins Jahr 1930 vorgerückt, die obere dann bis 1955, als ob die Erinnerung schneller als die Realität des Lebens verstreiche: «[. . .] en del har bland annat inbillat sig att 1920-talet inte var mer än tre, fyra eller högst fem år långt». (TG 97) Uns wird natürlich nicht so sehr Olle Opern, des Autors Ich aus den zwanziger Jahren, sondern vielmehr der reife Fünfziger, Yngve Garans, der Held der Romangegenwart, interessieren, denn gerade er sagt

<sup>33</sup> Vgl. THURE STENSTRÖM, *Romantikern Eyvind Johnson*, 1978, S. 214.

im Namen des Autors über die Zeit aus, die im Vordergrund des Interesses steht.

Beachten wir in diesen beiden Büchern, daß auch Johnson sich des Nachkriegsgefühls der Müdigkeit nicht erwehren kann. Auch er, der dem Kampf um demokratische Ideale die besten Jahre seines Lebens opferte und während des Krieges, zur Zeit der Bereitschaft, zu den Opferwilligsten und Tapfersten gehörte, die die Ehre und das Ansehen Schwedens in den Augen der Welt aufzubessern versuchten, zieht sich enttäuscht vom öffentlichen Leben zurück.

Schon allein die Plazierung beider Romane in die ländliche Idylle und romantische Landschaft des Tessins, wo der Autor in Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit mit seiner Familie lebte, zeigt, daß er neue Kräfte sammeln muß, um einige Jahre später von neuem den Kampf um Humanität und Demokratie aufzunehmen. Seine Enttäuschung über das geringfügige Ergebnis seiner unermeßlichen Anstrengungen und Anspannungen mündete in Resignation und in dem Wunsch, sich von der Welt und dem katastrophalen Geschehen in Europa zurückzuziehen, denn «frihetsproblemet försvinner för blicken, det som är kvar är bara ett fritidsproblem. Och demokratin rör sig så långsamt framåt, drömmarna går så fort». (TG, 129) Gereizt und ironisch kommentiert Johnson auch sein Verhältnis zur Jugend, zur neuen Generation der Intellektuellen, die ähnlich wie seine eigene Generation vor dreißig Jahren nicht imstande ist, über ihren Schatten zu springen: «[. . .] och jag minns att jag stundom uppfattade det som ekon av egna ord från för längesen». (TG 95) Johnson hat Mitleid mit dieser Jugend, denn er weiß, daß sie genauso unbelehrbar, ungeduldig und impertinent ist, wie er und seine Zeitgenossen es einst waren. Trotz seiner beißenden Ironie glaubt man jedoch, seinen Äußerungen auch ein wenig Leid und Schmerz entnehmen zu können. Über seine Begegnung mit den Jungen anlässlich der Feiern zum 700jährigen Bestehen von Stockholm, zu denen er in die Heimat gekommen war, schreibt er:

De frågade mig vänligt (och med ett överseende som jag kände igen – det var kombinerat med upplysningsverksamhet) om jag visste att det fanns nya åskådningar med upphov och rötter i de senaste decenniernas, framförallt det senaste årtiondets liv och lidanden? Och att det fanns ny metaphysik som,

egentligen, var antimetafysik, och en ny, sann och antiromantisk romantik? Så svår var världen, så taggig och spräckt var den. Jag svarade jakande, men tyngd av år. (TG 93)

Da braucht man sich nicht mehr einzureden, daß dies nur Worte des literarischen Helden Yngve Garans seien, denn es spricht aus ihnen die schmerzliche Enttäuschung, verkannt worden zu sein, verkannt in seiner Opferwilligkeit, seiner Tapferkeit und seiner Kunst. Johnson fühlt sich in seiner Heimat als «Tourist» (TG 93), der nur aus Höflichkeit bemüht ist, das Gespräch in Gang zu halten und es in «ansvarslös, allmän vänlighet» abgleiten läßt.

Doch wie sehr Johnson sich bemüht, der Gegenwart und der Kriegsvergangenheit zu entrinnen, es gelingt ihm nicht. Seine früheren Erfahrungen, konfrontiert mit denen der Gegenwart, der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, verfolgen ihn sogar bis in fieberrhafte Träume hinein. «Glömskan är en stor tillgång. Den är en rik skattkammare: att hitta i, att hämta upp saker ur sedan; en reserv». (TG 189) An seinen eigenen Kindern, wie auch durch Yngves Sohn Kynert-Greger, erlebt er die Gegenwart in erregender Weise:

Han intresserar sig mycket för modern konkret riktig abstrakt sann direkt konst teater och film och skriver dikter [...] han drömmer – tror jag – ibland om hur ljuvligt och sant det måste vara att vara kroppsarbetare och klär nog ut sig en smula till sådan; han tycker för resten att livet är hopplöst och vad ska man säga mot det? (RB 27)

Ja, was kann man dazu sagen, denn dies ist ein Porträt, das auf die ganze, mit dem «radikalen» Romantismus kokettierende, vom Krieg nicht betroffene, aber doch gezeichnete und verwöhnte Generation der fünfziger Jahre zutrifft. Über diesen Prototyp des jungen Mannes läßt sich dasselbe sagen, was mit leichter Ironie der Bonvivant Greger – ein weiteres Autoren-Ich – selbstkritisch über den Autor – Yngve – ausspricht: «Men han saknar erfarenhet, *kontinental erfarenhet*». (RB 94)

Johnson kann sich auf die romantische Erzählung nicht konzentrieren, die Welt draußen vor der Tür läßt sich nicht abweisen:

Och jag störs fortfarande av olika saker medan jag skriver på en romantisk berättelse från 1920-talet. Till exempel av skogs- och ljungbränder och andra naturkatastrofer som stenras och snölaviner här i de tessinska bergen. Eller av världens oro [...] Nu under hösten har mitt arbete störts av ett par ord: orden smärta och tårar. Ordet smärta, som är så ovanligt i vardagligt svenska tal, har naturligtvis varit i mitt sinne länge. (TG 9-10)

Johnson kennt den Sinn dieser Worte, aber er hat Angst, daß sie der jungen Generation ein unbekannter Begriff sein könnten. Greger erzählt ihm von seinem letzten Besuch in Schweden:

Han hade varit hemma [ . . . ] och träffat en ung skribent som beklagade att han inte fått ett socialt helvete att leva i och skriva ur – det skulle ha gett fräs åt hans böcker, menade han. (TG 130)

Mit diesen Worten enthüllt Johnson das Grunddenken der jungen, vollkommen unerfahrenen und deshalb manchmal unbewußt handelnden Generation, die nie die wirklichen Schrecken des Krieges, der Armut und des Hungers erlebt hat und für die entfernte Katastrophen nur eine Sensation sind (TG 189), die «rör en ju inte så mycket». Das Urteil, das Garminov, der «ewige Flüchtling», über Yngve und mit ihm über ganz Schweden ausspricht, «Ni får snuva och anser därför att Dostojevskij är det enda läsvärda» (TG 358), ist hart, aber es ist klar, wer damit gemeint ist. In der Passage des fieberhaften Gesprächs zwischen Garminov (der das Leiden des unterdrückten Europa symbolisiert) und dem Autor Yngve Garans, ist noch ein beachtenswerter Satz zu finden: «Kultur består i hög grad av att inte glömma bort». (TG 359) Damit ist der zukünftige Autor Johnson und die Serie seiner «historischen Romane aus der Gegenwart» deklariert.

Sein ganzes Werk der Nachkriegsjahre wächst de facto aus dem Nichtvergessendürfen, zu dem jetzt noch die Forderung der Konfrontation mit der Vergangenheit hinzukommt. Deshalb stellt Johnson sich immer wieder die vergebliche Frage: «Hur mycket yta var den svenska nazismen? Hur mycket djup?» (TG 190) Genauso unabwendbar drängt sich ihm fieberhaft die Gestalt des schwedischen Quisling auf, des Nazisten, der als Missionar verkleidet «vor etwas» aus dem Land flüchtet und an einen witternden Hund erinnert, der eine Spur sucht, als ob er Sand in die Luft verstreut hätte:

Och hotelsebrev, kedjebrev, cirkulärskrivelser, påpekanden [ . . . ] och något i apotekflaskor med benknotor och dödskällar på. Eller kanske sådana där små behändiga och nästan osynliga [ . . . ] svastikor av tidig och sen modell [ . . . ] De var ledade på ett så finurligt sätt, att de, såsom efter El Alamein, kunde rätas ut till fullständigt rakarmade kors [ . . . ] (TG 396)

Am Schluß der beiden «romantischen» Erzählungen trifft man wieder auf jenes schwedische Schuldgefühl und die Dankbarkeit

gegenüber jenen «dort draußen». Die Erinnerung befaßt sich wieder mit der Vergangenheit, dem Hungern in den zwanziger Jahren, den Geschehnissen in Ådalen, dem Krieg: «För min inre syn visade sig mänskogrupper som vacklade [.] i krigsvintrars snö och drömde om en fredens midsommarafton, och jag hörde också deras viskningar och rop: en dag ska trycket lätta! bara vi håller ut!» – und dann fügt er mit wehmütiger Ironie hinzu: «bara de håller ut därborta, där ute!» (TG 406-7)

Wenn man diese beiden Bände aufmerksam liest, entgeht einem kaum, daß Johnson mit Hilfe der ihm eigenen leichten, aber treffenden Ironie zur authentischen schwedischen Gegenwart einen gewissen schützenden Abstand aufrechterhält. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes da ein Europäer, wo er schon lange begriffen hat, daß die Probleme Schwedens immer nur eine Folge des europäischen Geschehens waren, sind oder sein werden. Alle vorsichtigen Isolationsversuche, von der schwedischen Politik seit der Niederlage von Poltava betrieben, brachten immer nur vorübergehende, interimistische Erfolge, die mehr schadeten als nützten. So liefen die Dinge auch im Zweiten Weltkrieg. Er richtete keine physischen oder materiellen Verheerungen an, dafür jedoch geistige und moralische. Die Literatur legt davon Zeugnis ab.